Zwei Gedichte

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 32

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643188

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 32
XVII. Jahrgang
1927

Bern,
den 6. August
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Rote Rose.

Ein jedes Blatt ist wie ein Tropfen Blut,
Im Dorngehege bin ich aufgebrochen.
Ich war die Wunde, brennend heiße Glut —
Der Himmel aber hat mich heilgesprochen.

Das ist mein Werdegang, o Menschenherz,
Durch Dornen zwang ein weiser Gott mein Feuer —
Allmählich aber wuchs ich himmelwärts,
Und golden singt mir nun der Sonne Leier.

Die Lilie.

Ich bin gewoben aus der Sterne Schein,
Aus Tönen, welche Mondesschimmer gleichen.
Mein hoher Kelch ist wolkenweiß und rein,
Als wollt' er Engeln süße Labung reichen.

Die Weihe großer Stunden berg' ich tief,
Die Milde hab' ich in das Herz gewonnen.
Ich bin die Güte, die verborgen schlief,
Ich bin die fromme Blume der Madonnen.

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser. (Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 32

34.

Von der Höhe des Niederseewiler Schlosses sah Glanzmann die Wagen mit den Gefangenen davonrollen; der Wärter stand neben ihm. „Bruder", sagte der traurige Mann, „daß ich dich nur diese eine Nacht hier behalten darf! Ich würde dir das Leben leicht machen!" Glanzmann antwortete nicht; aber seine Seufzer weckten im Hofe ein tödlich trauriges und rasch ersterbendes Echo.

„Sprich, verzagt denn deine Seele?" suchte tadelnd der Wärter ihn zu wecken. Glanzmann verneinte mit verzweifelter Gebärde alles. „Hundertmal stand ich an den Mauern des Stadtgefängnisses und hörte die Heimchen und Kinder aus der Stadt, aber die Töne erstickten wie in diesem moderigen Hof!"

„Vielleicht wird der Erretter deiner Seele auch den Kerker öffnen, bevor die zwei Jahre vorüber sind", tröstete der gläubige Bruder.

Glanzmann wies den Gedanken weit von sich. „Es sind nicht die vergangenen bösen Tage! Das Sonnenlicht hat seinen Glanz verloren. Wie war ich heute glücklich, als die Tore sich öffneten für kurze Stunden! Aber nun, da es Abend wird, erkenne ich, wie schwarz alles in mir geworden!"

„Es wird wieder hell werden!"

„Ach, niemals! Sie werden mich reizen und mißhandeln! Warum führen sie mich heute nicht mit den andern zurück? Damit ein Landjäger mich zu Fuß durch die Dörfer führe und noch einmal besonders allen Spöttern vor Augen stelle..."

„Was kränken dich denn die Spötter?"

„Lieber Bruder, mich deucht, die Blumen haben alle Farben verloren, das Licht ist nicht mehr Licht... ich bin zerstört..." Er sah verzweifelt um sich, plötzlich faßte seine Hand den Wärter an der Schulter: „Gib mir die Freiheit!" Der Wärter stand blaß und erschrocken, aber seine Augen sagten ja. „Komm mit!"

Er führte ihn hinauf in eine versteckte Vorratskammer. Glanzmann legte sich auf einen Haufen Säcke und schlief, bis ihn der Wärter wieder aufweckte. Es war gegen Mitternacht. Lautlos stiegen sie die Treppe hinunter, durch ein kleines Pförtchen auf der Hinterseite des Schlosses hinaus.

„Iß das!" sprach der Wärter. „Und hier, diese Kleider zieh' an, wenn du aus der Stadt bist." Glanzmann nahm das Paket an sich, kletterte die Steiltreppe hinunter, die geradewegs in die Felder führte, kleidete sich unter den Bäumen um, versenkte die Strafkleider inmitten eines Dickichts in den Graben. Wohin? Ein Gedanke querte seinen Kopf: „Hier wohnt Hanna! Beim Schwager des Pfarrers!" Sofort überlegte sein klar gewordener Sinn: „Auf der Feldseite liegt die Stadt offen, da hat man die Mauern niedergelegt!" Er tastete sich durch die Sträucher vorwärts, gelangte in einen offenen Baumgarten, umging den Schloß-